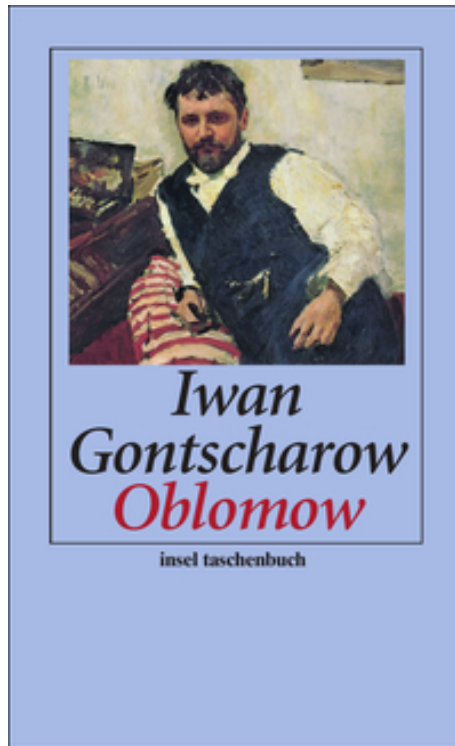


Insel Verlag

Leseprobe



Gontscharow, Iwan
Oblomow

Roman

Aus dem Russischen von Reinhold von Walter

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3529
978-3-458-35229-7

Iwan Gontscharows Roman *Oblomow* erschien 1859. Die Titelfigur des Romans und ihre Lebensweise sind sprichwörtlich geworden.

Der 30jährige Gutsbesitzer Oblomow hat vergeblich versucht, eine befriedigende Aufgabe im Staatsdienst des Zarenreiches zu finden. Nun verbringt er seine Tage untätig in der Hauptstadt, hängt Tagträumereien nach und sieht sich als Reformator: Er reflektiert über das Schicksal der Leibeigenen und Diensthofen und stellt sich vor, wie edel es wäre, ihr Los zu verbessern, oder er entwirft den Plan für eine Musterwirtschaft auf seinem Gut. Von alldem setzt er jedoch nichts in die Realität um. Für kurze Zeit scheint die Liebe zu der tatkräftigen Olga ihm neue Energien zu verleihen, doch es gelingt Olga nicht, ihn aus seiner Passivität zu reißen – und Oblomow schaut tatenlos zu, wie sie schließlich seinen Gegenspieler Stolz heiratet. Sein Glück findet er schließlich bei der unbeweglichen und trägen Agafja.

Gontscharow zeichnet das Bild der russischen Gesellschaft im ausgehenden 19. Jahrhundert: die Feudalgesellschaft ist dem Untergang geweiht, die Adligen und Gutsbesitzer sind untätig und träge, nicht imstande, soziale Veränderungen zu befördern; bürgerliche Wirtschaftsformen in Form des Frühkapitalismus halten Einzug.

Die »Oblomowerei« wurde zu einem Leitbegriff für jene Zeit. Unter dem Titel »Was ist Oblomowerei?« erschien eine umfangreiche Arbeit von Dobroljubow, die großes Aufsehen erregte.

Iwan Alexandrowitsch Gontscharow wurde am 18. Juni 1812 in Simbirsk geboren und starb am 27. September 1891 in St. Petersburg.

insel taschenbuch 3529
Iwan Gontscharow
Oblomow



Iwan Gontscharow
Oblomow

Roman
Insel Verlag

insel taschenbuch 3529

Erste Auflage 2009

Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig

© 1926 Paul List Verlag, Leipzig

© 1971 Paul List Verlag GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35229-7

1 2 3 4 5 6 - 14 13 12 11 10 09

Oblomow

ERSTER TEIL

I

In einem der Hauskolosse der Gorochowaja, dessen Bevölkerung für eine ganze Kreisstadt gereicht hätte, rekelte sich eines Morgens Ilja Iljitsch Oblomow, Inhaber einer eigenen Wohnung, in seinem Bette.

Er mochte etwa zweiunddreißig Jahre zählen, war mittelgroß, sah nicht unangenehm aus, hatte dunkelgraue Augen, doch war jede ausgesprochene Idee, jede gesammelte Spannung in seinen Gesichtszügen zu vermissen. Frei und ungebunden wie ein Vogel huschte der flüchtige Gedanke über dieses Antlitz hin, flatterte in die Augen, setzte sich auf die halbgeöffneten Lippen, versteckte sich in den Stirnfalten, verschwand plötzlich – und alsdann erstrahlte das ganze Gesicht im gleichmäßigen Leuchten vollkommenster Unbesorgtheit. Vom Gesicht aus schien sich diese Unbesorgtheit auf die ganze Körperhaltung, ja sogar auf die Falten des Schlafrocks zu übertragen.

Bisweilen verfinsterte Müdigkeit oder Langeweile das Mienspiel, doch vermochten weder Müdigkeit noch Langeweile, wenn auch nur für Augenblicke, die Weichheit, die durchaus der vorherrschende, wesentliche Zug nicht nur des Gesichts, sondern wohl auch der ganzen Seele war, aus diesen Zügen zu bannen; die Seele aber strahlte in aufrichtiger Klarheit aus den Augen, aus dem Lächeln und bekundete sich auch in jeder Kopf- und Handbewegung. Hätte ein oberflächlich kühler Beobachter, etwa im Vorübergehen, einen Blick auf Oblomow geworfen, würde er vielleicht gesagt haben: »Wird wohl ein guter Kerl sein, ein harmloser Trottel!« Der tiefer und wohlwollender Veranlagte aber hätte lange in dieses Gesicht geschaut und wäre dann, in behagliches Grübeln versunken, mit einem Lächeln auf den Lippen, weitergegangen.

Ilja Iljitschs Gesichtsfarbe war weder rosig-frisch noch bräunlich, noch ausgesprochen blaß, sondern neutral oder erschien doch jedenfalls so, da Oblomow, was in keinem Verhältnis zu seinen Jahren stand, ziemlich aufgeschwemmt war, sei es nun, weil er sich keine Bewegung machte oder nicht an die frische Luft kam, vielleicht auch sowohl aus dem einen wie aus dem anderen Grunde. Überhaupt schien sein Körper, wenn man nach der matten, allzu weißen Farbe des Halses, nach den kleinen rundlichen Händen, dem weichen Fluß der Schulterlinie hätte urteilen mögen, für einen Mann allzu verzärtelt zu sein.

Seine Bewegungen waren selbst dann, wenn er sich in Erregung befand, ausgesprochen weich; doch entbehrten sie nicht einer gewissen anmutigen Lässigkeit. Huschte eine Sorgenwolke über das Gesicht, so wurde sein Blick trübe; Falten durchfurchten die Stirn, und sein Mienenspiel drückte dann Zweifel, Kummer, Angst aus; aber selten nahm diese Erregung ausgesprochen gedankliche Formen an, und noch seltener verdichtete sie sich zu einem bestimmten, festen Entschluß. Sie machte sich allenfalls in einem Seufzer Luft und erstarb dann in Apathie oder in einem Dämmerzustand.

Ganz vortrefflich paßte Oblomows Hausanzug zu seinen ruhigen Gesichtszügen und zu dem verweichlichten Körper. Er trug einen Chalat aus persischem Stoff, einen richtigen, orientalischen Chalat, der in nichts an Europa gemahnte, keine Troddeln, keine Sammetaufschläge, keine Taille aufwies; er war so geräumig, daß sich sogar ein Oblomow zweimal hätte hineinwickeln können. Nach uraltem asiatischem Brauch wurden die Ärmel von den Fingern nach den Schultern zu hinauf immer breiter. Obwohl der Chalat seine ursprüngliche Frische verloren hatte und stellenweise nicht mehr den ursprünglichen Naturglanz, sondern ein wohlerworbenes Glänzen aufwies, hatte er sich doch die leuchtende orientalische Farbenpracht und das feste Gewebe erhalten.

So ein Chalat verfügte in Oblomows Augen über eine Fülle der unschätzbarsten Eigenschaften: Er war weich und

schmiegsam; man fühlte ihn überhaupt nicht am Körper; als gehorsamer Sklave unterwarf er sich auch der geringsten Körperbewegung.

Zu Hause pflegte Oblomow weder Halsbinde noch Weste zu tragen, weil er Bequemlichkeit und Ungebundenheit liebte. Seine Pantoffeln waren lang, weich und breit; setzte er, ohne hinzusehen, seine Beine vom Bett auf den Fußboden, so fand er bestimmt gerade in die Pantoffeln hinein.

Ilja Iljitschs Hang zum Liegen war weder ein Erfordernis, wie es bei einem Kranken oder bei einem Menschen, der schlafen möchte, selbstverständlich ist, noch beruhte dieser Hang auf Zufall wie bei einem Müden, noch suchte er darin einen besonderen Genuß zu finden wie ein Müßiggänger etwa: das Liegen war sein normaler Zustand. War er zu Hause – er war aber fast immer zu Hause –, so pflegte er zu liegen, und zwar stets in demselben Zimmer, in dem wir ihn vorfanden, ein Raum, der ihm gleichzeitig als Schlafzimmer diente. Zu seiner Wohnung gehörten noch drei weitere Räume, doch pflegte er da selten hineinzublicken, es sei denn am Morgen, aber nicht täglich, wenn sein Bedienter im Schreibzimmer auffegte, was nämlich nicht täglich geschah. In jenen Zimmern waren Schutzhüllen über die Möbel gezogen; die Fenster waren verhängt.

Das Zimmer, in dem Ilja Iljitsch lag, schien auf den ersten Blick prachtvoll eingerichtet zu sein. Da war ein Schreibschrank aus Rotholz, zwei mit seidenem Stoff bezogene Sofas, hübsche Wandschirme mit gestickten Vögeln und Früchten darauf, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt. Auch waren da seidene Vorhänge, Teppiche, etliche Bilder, Bronzen, Porzellan und eine Unmenge von netten Kleinigkeiten.

Doch hätte der erfahrene Blick eines Menschen von gutem Geschmack beim ersten flüchtigen Hinsehen auf alles, was da lag und stand, alsbald nur den einen Wunsch herausgelesen: das unvermeidliche Dekorament sollte gewahrt werden, um nur ja nichts mehr damit zu schaffen zu haben. Das war es natürlich, was Oblomow bei der Einrichtung seines Schreibzim-

mers einzig und allein im Auge gehabt hatte. Ein feinerer Geschmack hätte sich mit diesen schweren, plumpen Mahagonistühlen, mit diesen windigen Etagern nicht zufrieden gegeben. Die Rücklehne eines Sofas hatte sich gesenkt; das Holzfurnier war hier und da abgesprungen.

Auch die Bilder, Vasen und sonstigen Kleinigkeiten zeigten dieselbe Eigenart.

Indessen blickte der Hausherr selber so kühl und zerstreut auf die Einrichtung des Schreibzimmers, als fragten seine Augen: »Wer mag das alles hergeschleppt und aufgestellt haben?« Infolge dieses kühlen Verhaltens Oblomows zu seinem Eigentum, vielleicht aber auch infolge des noch kühleren Verhaltens seines Dieners Sachar zu ebendenselben Dingen, mußte das Äußere des Schreibzimmers – wenn man es aufmerksamer betrachtete – dank der dort herrschenden Verwahrlosung und Unordnung geradezu in Erstaunen setzen.

An den Wänden und Bildern klebten staubbedeckte Spinnweben in der Art von Gewinden etwa. Statt die Dinge widerzuspiegeln, hätten die Spiegel eher als Tafeln dienen können, auf deren staubige Fläche man beliebige Notizen machen konnte. Die Teppiche waren voller Flecken. Auf dem Diwan lag ein vergessenes Handtuch. Es kam höchst selten vor, daß nicht ein vergessener Teller, ein Salzfaß, ein abgenagtes Knöchelchen oder verstreute Brotkrumen – noch vom Abendessen her – am nächsten Morgen auf dem Tisch herumlagen.

Wäre der Teller nicht dagewesen und die ans Bett gelehnte, eben erst ausgerauchte Pfeife oder der Hausherr selber, der in diesem Bett lag, so hätte man glauben können, daß hier niemand wohnte – so sehr war alles verstaubt, verblüht und überhaupt frei von allen frischen Spuren, die auf die Anwesenheit eines Menschen hätten schließen lassen können. Auf den Etagern lagen allerdings zwei oder drei aufgeschlagene Bücher, wohl auch eine Zeitung; im Schreibschrank stand ein Tintenfaß samt Zubehör; aber die aufgeschlagenen Buchseiten waren mit Staub bedeckt und vergilbt; man sah auf den ersten Blick, daß sie schon lange so dalagen; die Nummer der

Zeitung datierte vom vorigen Jahr; aus dem Tintenfaß aber wäre, wenn man die Feder eingetaucht hätte, allenfalls eine erschreckte Fliege laut summend aufgeflogen.

Entgegen seiner Gewohnheit war Ilja Iljitsch sehr früh, gegen acht, aufgewacht. Er schien sehr besorgt zu sein. Sein Mienenspiel drückte, sei es nun Angst, Besorgtheit oder Ärger aus. Offenbar war er in einem inneren Kampf begriffen, ohne daß ihm sein Verstand zunächst zu Hilfe gekommen wäre.

Die Dinge lagen nämlich so, daß Oblomow am Vorabend von seinem Dorfältesten einen fatalen Brief erhalten hatte. Man weiß, was für unangenehme Sachen so ein Ältester zu melden hat: Mißernten, Rückstände, verringerte Einnahmen und ähnliches. Obwohl nun der Älteste seinem Herrn bereits im vorigen und vorvorigen Jahr Briefe desselben Inhalts geschrieben hatte, hatte doch auch dieser letzte Brief nicht minder stark gewirkt als jede andere beliebige unangenehme Überraschung.

War das etwa eine Kleinigkeit! Da sollte man über Mittel und Wege nachsinnen, was für Maßnahmen zu treffen wären! Man muß übrigens der Sorge Ilja Iljitschs um seine Geschäfte Gerechtigkeit widerfahren lassen. Als er vor etlichen Jahren den ersten Brief des Ältesten erhielt, hatte er sich im Geiste darangemacht, einen Plan für verschiedene Änderungen und Verbesserungen in der Verwaltung seines Gutes zu entwerfen.

Auf Grund dieses Planes sollten neue wirtschaftliche, polizeiliche und andere Maßnahmen getroffen werden. Der Plan war aber noch lange nicht in seiner Gesamtheit durchdacht, während sich die unangenehmen Briefe des Ältesten alljährlich wiederholten, ihn zur Tätigkeit anspornten, ihn somit in seiner Ruhe störten. Oblomow erkannte die Notwendigkeit, noch vor Fertigstellung des Planes etwas Bestimmtes unternehmen zu müssen.

Kaum war er aufgewacht, als er auch schon die Absicht faßte, aufzustehen, sich zu waschen, und wenn er seinen Tee getrunken habe, gründlich nachzudenken, dies und das zu überle-

gen, Notizen zu machen und sich überhaupt ordentlich mit der Sache zu befassen.

So lag er etwa eine halbe Stunde da, quälte sich mit dieser Absicht, überlegte dann aber, daß er dies alles auch nach dem Tee machen könne; den Tee wollte er aber, wie gewöhnlich, im Bett trinken, um so mehr, als einen ja nichts daran hindert, auch im Liegen zu denken.

Das tat er denn auch. Nach dem Tee setzte er sich in seinem Bett auf und wäre beinahe aufgestanden; als er einen Blick auf seine Pantoffeln warf, begann er sogar das eine Bein zum Bett hinauszustrecken, zog es aber sofort wieder zurück.

Es schlug halb zehn; Ilja Iljitsch raffte sich auf.

»Was soll denn das eigentlich?« sagte er verstimmt. »Man hat doch ein Gewissen! Auf, ans Werk! Läßt man sich einmal gehen, so . . .

Sachar!« schrie er.

In der Stube, die nur durch einen kleinen Gang von Ilja Iljitschs Kabinett getrennt war, ließen sich erst Laute vernehmen, die wie das Knurren eines Kettenhundes klangen, dann hörte man das Geräusch aufspringender Füße. Das war nämlich Sachar, der von seiner Pritsche sprang, auf der er gewöhnlich, in Dämmern versunken, seine Zeit verbrachte.

Das Zimmer betrat ein älterer Mann; er trug einen grauen Rock, der unter der Achselhöhle ein Loch aufwies, aus dem ein Zipfel des Hemdes vorstarrte. Auch die Weste war grau, mit Messingknöpfen; sein Schädel war kahl wie ein Knie; außerdem trug er einen unsagbar breiten und dichtgewachsenen, leicht ergrauten braunen Backenbart, dessen eine Hälfte vollauf für drei Bärte gereicht hätte.

Sachar war weder darauf bedacht, sein ihm von Gott gegebenes Äußere noch seine Kleidung, die er im Dorf getragen hatte, zu wechseln. Seine Kleider wurden ihm nach einem vom Landgut mitgebrachten Schnitt angefertigt. Der graue Rock und die Weste gefielen ihm auch, weil er mit dieser halben Uniformkleidung die Rückerinnerung an die Livree verband, die er dereinst getragen hatte, wenn er die nunmehr

verstorbene Herrschaft zur Kirche oder bei Besuchen begleitete; die Livree stellte sich aber in seiner Erinnerung als die einzige Repräsentanz der Würde des Hauses Oblomow dar. Sonst gab es nichts, was den Alten an das breite, behagliche, herrschaftliche Leben auf dem abgelegenen Landgut hätte erinnern können. Die alten Herrschaften waren gestorben; die Familienbilder hatte man zu Hause gelassen. Nun mochten sie wohl irgendwo auf dem Dachboden verschimmeln. Die sagenhaften Berichte über das frühere Leben und Treiben und über das Ansehen der Familie verstummten mehr und mehr oder lebten doch nur in der Erinnerung weniger Greise fort, die im Dorfe geblieben waren. Darum war der graue Rock Sachar so teuer; in ihm, dazu noch in einigen Merkmalen, die sich im Gesicht und im Gebaren seines Herrn erhalten hatten, die an dessen Eltern erinnerten, auch in dessen Launen, über die er im stillen, aber auch laut brummte, obwohl er sie in seinem Innern als Äußerungen des herrschaftlichen Willens, des herrschaftlichen Rechts hochachtete, erblickte er schwache Andeutungen auf eine verklungene Herrlichkeit. Ohne diese Launen hätte er seines Herrn Rechte über sich gewissermaßen nicht anerkannt. Ohne sie hätte ihn nichts an seine Jugend, an das Landgut erinnert, das sie schon vor langer Zeit verlassen hatten, auch nicht an die sagenhaften Berichte über dieses altertümliche Haus, an diese einzige Chronik, die von alten Bedienten, Kinderwärterinnen und Ammen geführt und von Generation zu Generation weitervererbt wurde.

Dereinst war das Haus Oblomow überall im Lande reich und hochangesehen gewesen, war dann aber, Gott weiß warum, immer mehr verarmt, verelendet und schließlich unvermerkt unter die nicht altadeligen Häuser geraten. Nur die ergrauten Diener des Hauses wahrten und pflanzten die Erinnerung an die Vergangenheit noch fort, die sie wie ein Heiligtum hochhielten.

Das war der Grund, warum Sachar seinen grauen Rock so liebte. Vielleicht legte er auch darum so großen Wert auf

seinen Backenbart, weil er in seiner Kindheit viele alte Bediente in diesem altertümlichen, aristokratischen Schmuck hatte einhergehen sehen.

Ilja Iljitsch war so in Nachdenken versunken, daß er Sachar lange Zeit nicht bemerkte. Sachar stand schweigend vor ihm da. Endlich räusperte er sich.

»Was willst du?« fragte Ilja Iljitsch.

»Sie haben mich doch gerufen?«

»Hab' ich dich gerufen? Warum hab' ich dich eigentlich gerufen? Ich kann mich nicht besinnen!« antwortete er und reckte sich. »Du kannst wieder gehen. Es wird mir schon einfallen.«

Sachar ging, während Ilja Iljitsch liegenblieb und wieder an den verfluchten Brief dachte.

Eine Viertelstunde mochte so vergangen sein.

»Jetzt aber genug gelegen!« sagte er, »man muß doch mal aufstehen . . . Übrigens will ich den Brief des Ältesten noch einmal aufmerksam lesen und dann aufstehen. – Sachar!«

Wieder derselbe Sprung und ein vernehmlicheres Knurren. Sachar trat ein, während Oblomow abermals in seine Grübeleien versank. Etwa zwei Minuten stand Sachar recht mißgelaunt da, schielte ein wenig nach seinem Herrn hinüber und ging endlich auf die Tür zu.

»Wohin denn?« fragte Oblomow plötzlich.

»Sie sagen nichts; warum soll ich also unnütz dastehen?« krächzte Sachar in Ermangelung einer anderen Stimme, die er, wie er behauptete, gelegentlich einer Hundejagd, zu der er einmal den alten Herrn begleitete, infolge eines heftigen Windes, der ihm angeblich in die Kehle gefahren war, verloren hatte.

Er stand in halber Wendung mitten im Zimmer und schielte dabei immer von der Seite her nach Oblomow hinüber.

»Sind dir die Beine verdorrt, daß du nicht stehen kannst? Du siehst, ich habe Sorgen, also kannst du auch warten! Hast du immer noch nicht genug gelegen? Such mir den Brief auf, den ich gestern vom Ältesten bekam. Wohin hast du ihn getan?«

»Was für ein Brief? Ich hab' überhaupt keinen Brief gesehen«, sagte Sachar.

»Du hast ihn selber vom Briefträger in Empfang genommen, es war so ein schmutziger Wisch!«

»Wohin haben Sie ihn gelegt? Wie soll ich das wissen!« sagte Sachar, während er mit der Hand über allerlei Papiere und sonstige Dinge fuhr, die auf dem Tische umherlagen.

»Nie weißt du was! Sieh dort im Korbe nach! Vielleicht ist er hinters Sofa gefallen? Die Lehne am Sofa ist immer noch nicht in Ordnung gebracht. Warum läßt du nicht den Schreiner kommen und es in Ordnung bringen? Du hast sie doch zerbrochen. Du denkst auch an gar nichts!«

»Ich hab' sie nicht zerbrochen«, erwiderte Sachar, »sie ist von selber zerbrochen. Soll sie denn ewig halten? Einmal muß sie auch kaputtgehen.«

Ilja Iljitsch hielt es nicht für nötig, das Gegenteil zu beweisen.

»Gefunden, wie?« fragte er nur.

»Hier sind Briefe.«

»Die sind's nicht!«

»Sonst ist da nichts«, sagte Sachar.

»Schon recht, du kannst gehen!« sagte Ilja Iljitsch ungeduldig, »ich werde aufstehen und will ihn dann selber suchen.«

Sachar ging in seine Kammer; doch kaum hatte er seine Hände auf die Pritsche gestützt, um sich hinaufzuschwingen, als schon wieder schnell hintereinander der Ruf ertönte: »Sachar, Sachar!«

»Ach, du mein Gott!« knurrte Sachar und begab sich abermals ins Arbeitszimmer, »'s ist ein Jammerleben! Wenn nur der Tod bald käme!«

»Was wollen Sie?« sagte er, indem er sich mit der einen Hand an der Tür festhielt und zum Zeichen seines Mißfallens Obломow so sehr von der Seite anblickte, daß er seinen Herrn nur mit halbem Auge sah, während dieser nur die eine Hälfte des unermeßlichen Backenbartes sehen konnte, dem – man wartete nur darauf! – zwei oder drei Vögel hätten entschwirren können.

»Das Taschentuch, schnell! Du hättest selbst darauf kommen können; hast du keine Augen!« bemerkte Ilja Iljitsch mit Strenge.

Sachar legte weder besondere Unzufriedenheit noch Staunen über diesen Befehl und Vorwurf seines Herrn an den Tag, weil er vermutlich seinerseits das eine sowohl wie das andre für vollkommen selbstverständlich hielt.

»Da soll man auch noch wissen, wo das Tuch ist!« brummte er, während er einen Rundgang durchs Zimmer machte und jeden Stuhl abtastete, obwohl ohne weiteres zu sehen war, daß nichts auf den Stühlen lag. »Sie verlieren es auch immer!« bemerkte er und öffnete die Tür zum Salon, um nachzusehen, ob es etwa dort läge.

»Wohin gehst du? Such hier! Seit vorgestern war ich nicht drüben. Mach flink!« sagte Ilja Iljitsch.

»Wo ist das Tuch? Fort ist es!« schrie Sachar, machte eine bedauernde Handbewegung und spähte in allen Ecken umher. »Da ist es ja!« krächzte er plötzlich böse, »unter Ihnen liegt es! Da starrt ein Zipfel vor. Sie liegen selber drauf und fragen dann nach Ihrem Tuch!«

Und ohne auf Antwort zu warten, wollte Sachar wieder gehen. Dies Versehen war Oblomow ein wenig peinlich. Sofort hatte er einen andern Anlaß gefunden, um Sachar eine Schuld nachzuweisen. »Wie das hier aussieht! Dieser Staub und Dreck! O Gott! Dort und dort, sieh nur hin in die Ecken! Du tust überhaupt nichts.«

»Wenn schon *ich* nichts tue . . .«, sagte Sachar mit gekränkter Miene. »Ich mühe mich ab, mein Leben lang! Ich wisch' den Staub, ich kehre fast täglich . . .«

Er wies auf die Mitte des Fußbodens und auf den Tisch, an dem Oblomow zu essen pflegte.

»Da, sehen Sie hin«, sagte er, »alles ist gekehrt, geräumt, wie zur Hochzeit . . . Was will man mehr?«

»Und was ist das da?« unterbrach ihn Ilja Iljitsch und zeigte auf die Wände und auf die Zimmerdecke. »Und das hier? Und dies?«

Er wies aufs Handtuch, das seit gestern dalag, und auf einen vergessenen Teller nebst einem Stück Brot auf dem Tisch.

»Nu, das kann ich ja abräumen«, sagte Sachar herablassend und nahm den Teller auf.

»Nur das? Und der Staub an den Wänden und die Spinnweben . . .?« sagte Oblomow und zeigte auf die Wände.

»Das wird vor Ostern gesäubert. Dann putze ich die Heiligenbilder und nehme die Spinnweben ab . . .«

»Und die Bücher, die Bilder . . .?«

»Die Bücher und Bilder kommen zu Weihnachten an die Reihe, wir werden dann mit Anisja alle Schränke durchnehmen. Wann sollte ich denn jetzt räumen? Sie sitzen ja immer zu Hause.«

»Mitunter gehe ich ins Theater oder mache Besuche; man könnte dann . . .«

»Wer wird denn in der Nacht räumen?«

Oblomow blickte ihn vorwurfsvoll an, schüttelte den Kopf und seufzte, während Sachar gleichgültig zum Fenster hinausschaute und ebenfalls einen Seufzer ausstieß. Der Herr schien zu denken: »Na, Freund, du scheinst mir noch mehr Oblomow zu sein, als ich selber einer bin.« Sachar aber mochte denken: »Glatt gelogen! Du verstehst es nur meisterlich, kluge und jämmerliche Worte zu machen, aber der Staub und die Spinnweben sind dir ganz schnuppe!«

»Begreifst du denn nicht«, sagte Ilja Iljitsch, »vom Staub kommen die Motten! Auch sehe ich mitunter eine Wanze an der Wand.«

»Ich hab' auch Flöhe!« entgegnete Sachar gleichmütig.

»Ist denn das gut? Das ist doch ekelhaft!« bemerkte Oblomow.

Sachar lachte übers ganze Gesicht derart, daß dies Lachen sogar seine Augenbrauen und den Backenbart in Bewegung brachte, der sich nach beiden Seiten hin teilte. Ein roter Fleck breitete sich über sein ganzes Gesicht bis an die Stirn hinauf.

»Bin ich denn schuld, daß es Wanzen auf der Welt gibt?« sagte er naiv erstaunt. »Hab' ich sie denn erfunden?«

»Das kommt alles von der Unsauberkeit«, unterbrach ihn Oblomow, »was schwatzt du da für Unsinn!«

»Auch die Unsauberkeit hab' ich nicht erfunden.«

»Drüben bei dir huschen in der Nacht Mäuse herum. Ich kann's hören.«

»Auch die Mäuse habe ich nicht erfunden. Diese Biester – ob nun Mäuse, Katzen oder Wanzen – sind eben überall.«

»Warum haben andere Leute weder Motten noch Wanzen?«

Sachars Gesicht drückte Mißtrauen oder – besser gesagt – die ruhige Gewißheit aus, daß dies nie so wäre. »Ich hab' von allem viel«, sagte er eigensinnig. »Man kann nicht auf jede Wanze achten. In die Ritzen kriecht man ihr nicht nach.«

Er schien aber dabei zu denken: »Was wäre das für ein Schlafen ohne Wanzen?«

»Feg aus,kehr den Schmutz aus den Winkeln, dann gibt's das alles nicht«, belehrte Oblomow.

»Kehrt man auf, sammelt sich's morgen wieder an«, sagte Sachar.

»Nichts sammelt sich an«, unterbrach ihn der Herr. »Es darf eben nicht sein.«

»Es ist aber so. Ich weiß es«, beharrte der Diener.

»Und wenn es sich ansammelt, kehrst du es eben wieder hinaus.«

»Wie denn? Jeden Morgen soll ich in allen Ecken stöbern?« fragte Sachar. »Was wär' denn das für ein Leben! Gott, da stürb' ich lieber!«

»Warum ist es bei andern Leuten sauber?« entgegnete Oblomow. »Sieh nur, wie es beim Nachbarn ist, beim Klavierstimmer – ein Labsal fürs Auge! Und die haben doch nur ein Mädchen . . .«

»Wo sollten die Deutschen auch Schmutz hernehmen«, erwiderte Sachar sogleich. »Schauen Sie sich's mal an, wie die leben! Die ganze Familie nagt eine Woche lang an einem Knochen. Des Vaters Rock geht auf den Sohn über und vom Sohn wieder auf den Vater. Frau und Töchter tragen kurze